

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Preis des Quartals: in Neuß in's Haus gebracht und auswärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pf. = 17½ Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: C. Konert in Neuß.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß, P. M. Schmitz.
Expedition: Neuß, Markt A Nr. 91.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr am Vorabend erbeten; Preis für die 5-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pf. = 1½ Sgr.

Fruchtpreise		am 11. December	
Weizen	1. Qual.	23 60	Hafer (neuer)
(neuer)	2. "	22 10	Rüben (Weel)
	3. "	—	Raps
Landroggen	1. Qual.	16 60	Kartoffeln
(neuer)	2. "	15 10	Heu
Gerste	Winter-	17 —	Weggenstroh
	Sommer-	—	
Buchweizen		16 —	
(Alles per 100 Kilo.)			
Weizen niedriger.			
Rübel	per 100 Kilo in Partheen von 100 Ctr.		
Rübel	per 100 Kilo sackweise		
Gereinigtes Oel	per 100 Kilo 3. — M.		höher als Rübel.
Preßsaft	per 1000 Kilo		
Weizen-Vorfuß	00 per 100 Kilo		
Kleien	per 50 Kilo		
Korn und Kuchen unverändert			

Deutschland.

NPC. Berlin, 9. Decbr. Im Abgeordnetenhaus gelangte am 7. Dec. zunächst die Interpellation des Abgeordneten v. Schorlemer-Mast betreffend die Verhandlungen zwischen dem Deutschen Reich und Oesterreich-Ungarn bezüglich der Zollverhältnisse zur Verhandlung. Der in unserer gestrigen Nummer bereits in Kürze gegebenen diesbezüglichen Mitteilung lassen wir heute den ausführlicheren Bericht folgen. Abg. v. Schorlemer-Mast begann damit, daß die in seiner Interpellation gestellten Anfragen eigentlich einer Begründung gar nicht bedürften, denn es seien das Fragen, die das ganze Land stellten. Er hätte erwartet, daß schon von anderer Seite diese Fragen gestellt worden wären und er bedauere, daß dies nicht geschehen, da seine Partei nur zu oft die Erfahrung gemacht, daß auch rein sachliche Auseinandersetzungen den größten Mißverständnissen ausgesetzt gewesen sind. Das Land stehe drei Wochen vor dem Erlöschen des Vertrages und wisse noch immer nichts über den Stand der Dinge. Er hoffe und wünsche, daß wenigstens die Regierung etwas wissen werde. Zum Schluß verweist Redner auf die traurige Lage unserer wirtschaftlichen Verhältnisse und betont, daß diese Lage durch die Ungewißheit, in der sich Handel und Industrie über den Stand der Zollverhandlungen befinden, noch verschlechtert werde. Es sei daher wohl an der Zeit, daß von Seiten der Regierung eine genügende Antwort erfolge. — Handelsminister Dr. v. Meunier erwidert, daß die Staatsregierung anerkenne, wie das Land wohl das Verlangen haben könne, eine Antwort auf die gestellten Fragen zu erwarten. Sie würde unter anderen Verhältnissen eine solche Antwort auch gerne gegeben haben, schon um den vielen irrtümlichen und falschen Gerüchten entgegenzutreten, gleichwohl

sei die Regierung nicht in der Lage, im gegenwärtigen Augenblick eine Mitteilung zu machen. Die Verhandlungen mit der österreichisch-ungarischen Regierung seien neuerdings wieder aufgenommen worden und sei es deshalb nicht opportun, Auskunft über schwebende Fragen zu erteilen. Andererseits müsse er aber auch darauf aufmerksam machen, daß die Verhandlungen ausschließlich vom Reich geführt werden. — In der längeren, vom Abg. Richter (Hagen) beantworteten, die auch die nationalliberale Partei den Ernst und die Wichtigkeit der Angelegenheit gern erkenne, sie habe aber Abstand genommen, dieselbe zur Sprache zu bringen einmal deshalb, weil die Handelsverträge zur Kompetenz des Reiches gehören, und dann auch deshalb, weil es nicht gut sei, in die wieder aufgenommenen Verhandlungen einzugreifen. — Abg. Frhr. v. Schorlemer-Mast zieht aus der Erklärung des Handelsministers den Schluß, daß die Regierung nicht weiß, was sie mitteilen soll. Was die Kompetenzfrage anlangt, so habe doch die Vertretung des größten Particularstaates das Recht zu fragen, wie die Regierung ihre Vertreter im Bundesrathe instruiert habe. Es sei aber bekanntlich die Pflicht des Reichstages, das Volk in Ungewißheit zu lassen. — Abg. Richter (Hagen) hält die Frage, was die Regierung thun werde, keineswegs für so dringend, da ein gezieltes feststehender Tarif vorhanden sei. Aber allen Parteien des Hauses muß an der Aufrechterhaltung unserer guten Beziehungen mit Oesterreich-Ungarn gelegen sein, denn unter einem Zollkrieg würden beide Reiche schwer zu leiden haben. Deshalb sollte man Scheu haben, in die Debatte einzutreten, die geeignet sein könnte, Del in's Feuer zu gießen und die Verhandlungen zu erschweren. Dagegen wäre es zweckmäßig und gut, wenn die Regierung offen und rückhaltlos über ihre bisherige Haltung sich äußerte. Dieses würde dazu beitragen, unser Verhältnis zu unserem Nachbarstaate besser zu gestalten und eine Verständigung anzubahnen, die im Interesse von Handel und Industrie zu wünschen sei (Lebhafter Beifall). — Handelsminister Dr. v. Meunier: Wenn der Vortrager gemeint, daß es auch bei der gegenwärtigen Lage der Dinge ersprießlich sein würde, über das Verhalten der Regierung in der Vergangenheit Klarheit zu schaffen, so müsse er darauf erwidern, daß die gegenwärtige Haltung der Regierung zu den schwebenden Fragen im ersten Zusammenhang mit der Vergangenheit steht. Wenn die Zeit da sein werde, wird die Regierung Auskunft geben und werde sich dann das Haus von der correcten Handlungsweise der Regierung überzeugen können. — Abg. Dr. Löwe (Worms) macht der Regierung den Vorwurf, daß sie sich vor Eintritt in die Verhandlungen nicht klar gemacht habe, was sie für den Fall des Scheiterns der Verhandlungen thun wolle. — Finanzminister Camphausen weist diese Behauptung zurück. Wenn in den Kammern der Einzelstaaten, hier, in München,

Dresden, Stuttgart u. s. w. über diese Dinge ohne weiteres verhandelt würde, dann würde ein übler Zustand entstehen. Die Sache gehöre vor den Reichstag. Es würde sonst für die Regierung eine wahre Herzenserleichterung sein, wenn sie sich offen aussprechen könnte. — Abg. Dr. Braun glaubt, daß dem Herrn Interpellanten ein Irrthum untergelaufen, der große Verwirrung anzurichten geeignet sei. Derselbe habe nämlich gesagt, wenn ein neuer Vertrag zum 1. Januar 1878 nicht zu Stande komme, so werde für den Import der alte Zollvereinssatz wieder in Kraft treten. Das gerade Gegentheil sei wahr und halte er sich verpflichtet, diesen Irrthum um deshalbs zu rectificiren, weil sonst daraus unendliche Verluste für die produzierenden Kreise entstehen könnten. — Finanzminister Camphausen fügt dann noch vervollständigend hinzu, daß der für Deutschland geltende Tarif von allen den Vorgängen in Oesterreich zunächst absolut unberührt bleibt. Zugleich warnt er davor, sich die Ungunst der Lage noch schlimmer auszumalen, als sie wirklich ist. Die Unkenntniß der Deutschen Industrie bestche doch wesentlich darin, daß man nicht wisse, was Oesterreich thun werde, wenn der Vertrag nicht zu Stande kommt, ob es den bestehenden Tarif ändern wird oder nicht. — Damit war der Gegenstand beendet und trat das Haus sodann noch in die Staatsberatung, bei welcher nur die vier ersten Titel der Einnahmen zur Erledigung gelangten. — Um 4 Uhr wurde die Beratung sodann auf Abends 7½ Uhr vertagt.

In der Abend Sitzung, die um 7½ Uhr begann, wurde sodann der Etat der directen Steuern ziemlich rasch erledigt; die indirecten Steuern wurden nach kurzer Debatte angenommen. Bei dem Etat der allgemeinen Finanzverwaltung stellte Abg. v. d. Goltz den Antrag, den Provinzen eine angemessene Entschädigung zu gewähren, weil die Staatsregierung bei der Uebergabe der Schaafereien die Hebe- und Wärrhäuser nicht mit übergeben habe. Dieser Antrag wurde an die Budgetcommission verwiesen. — Die nächste Sitzung findet am Montag, Vormittags 11 Uhr statt. Die Staatsberatung wird fortgesetzt.

Nach der Tribüne wird in parlamentarischen Kreisen mit Ernst das Gerücht besprochen, wonach lebhaftere Verhandlungen zwischen dem Fürsten Bismarck und Hrn. v. Bennigsen schweben. Wie die „Frankf. Ztg.“ hört, hatten in den letzten Tagen keine Verhandlungen wegen Eintritt v. Bennigsen's in's Ministerium stattgefunden. Die Combination Bennigsen steht indessen augenblicklich wieder im Vordergrund. Graf Eulenburg, der sich anfangs nächster Woche nach der Schweiz begibt, hat seinen näheren Freunden versichert, daß er sein Portfeuille nicht wieder übernehmen werde.

Berlin, 8. Dec. Die Petitionskommission beschäftigte sich neben andern Petitionen mit einer Beschwerde eines Kirchenvorstandes darüber, daß von dem königlichen Commissarius für die bischöfliche Vermögensverwaltung zu Münster wegen

Die Schottischirten.

Eine Erzählung von Joh. van Demail.

(Fortsetzung.)

Schottischirten.

Ein rundes Jahr ist seitdem verfloßen. Die Spuren des Krieges sind äußerlich fast vermischt.

Der Kaiserlich ist längst genesen von seiner schweren Wunde. Comtesse Gennepi reitet noch immer Rosita, welche jetzt fromm ist, wie ein Lamm. Niemals kommt ein Brief vom Grafen Cajetan (welcher seinen Abschied erbeten hat und bei den Seinen lebt) an Constanz von Hohenbrunn, ohne die herzlichsten Einladungen und Grüße von den Eltern und Balasca. — Wenn aber diese Briefe die Sehnsucht im Herzen des Husaren immer lebhafter entflammten, wenn so manches eingestreuete Wort auch den heißen Wunsch, die Geliebte wieder zu sehen und um sie zu werben, immer mächtiger anregt, — bis jetzt hat die Pflicht ihm noch immer nicht erlaubt, einen längeren Urlaub zu erbiten. — Nach dem Kriege gab es alle Hände voll zu thun in der preussischen Armee und das si vis pacem para bel um machte sich nie bemerkbarer, als nach dem Jahre 1866.

Da, im August bekam Baron Constanz überraschender Weise einen Brief mit der bekannten Handschrift Cajetan's aus Boulogne, und ein zweiter sagte ihm, daß er mit seinen Eltern und seiner Cousine auf ihrer Rückreise am 30. August in Wiesbaden ankäme, woselbst sie lebhaft hofften, ihn auf alle Fälle zu sehen. Sie würden im Nassauer Hof absteigen und sich so einrichten, daß sie eine der berühmten Sonnabend-Reunions mitmachen könnten. Balasca hätte geschworen, sie müsse mit ihm tanzen, um zu wissen, ob er ein eben so feiner Tänzer, als jeder Reiter wäre. Sie träume nichts anderes wie Wiesbaden und ein Wiedersehen mit einem gewissen Jemand, er solle also um Alles in der Welt so zeitig wie möglich eintreffen.

Dieser Brief nun war es, welcher den Baron heute nach Wiesbaden rief und den er unterwegs immer und immer wieder hervorholte und las, trotzdem er ihn bereits auswendig wußte. — Daher auch seine Ungeduld über den weiten Weg, über die lahmen Pferde vor dem Wagen und seine wiederholten Versprechungen von Frühlingsblumen in fabelhafter Höhe, womit der Schlangenhader Kutscher angetrieben wurde, seine Kutsche anzutreiben.

Es stand aber auch noch etwas in dem Briefe, was den Baron sehr aufregte, das waren nämlich die wenigen Zeilen: „Du weißt, Herzensfreund, wie Balasca auch Husaren liebt, als ächtes Kind der Pampa; sie bittet Dich schön, ja in Uniform zu kommen und Dich ebenso für sie zu putzen, wie sie es für Dich thun wird.“

Dieser Passus, obwohl nur mehr im Scherz gemeint, hatte die Phantasie des Husaren nicht wenig erregt, seine rege und feurige Einbildungskraft malte ihm schnell mit lebhaften Farben das schöne, heiß geliebte Mädchen aus, strahlend im Glanze ihrer Schönheit und einer ausgedehnten verschönernden Toilette, und die Folge davon war ein Telegramm gewesen nach der eigenen Garnison, um so schnell wie möglich seine Galabekleidung, die prachtvollen Schottischirten herbei zu citiren. Diese sollte er nun in Wiesbaden, im Hotel Nassau mit seinen anderen Effekten unter der Obhut seines Wurfens bereits vorfinden. — O, Constanz wollte sein Möglichstes thun, um der Geliebten zu gefallen und heute noch, das schwor er sich — sollte sich's entscheiden! Ganz nach Husarenart wollte er den Feind attackiren, wo er sich blicken ließ. Seine Augen funkelten bei dem Gedanken, sein Mund lächelte freundlich zu den entzückenden Bildern, die seine Phantasie ihm unterwegs vorkam.

Er küßte den Brief zum hundertsten Male und schob ihn dann zögernd in die Tasche.

So wurde es halb acht Uhr, ehe er endlich den Herberg und die goldenen Kuppeln der griechischen Capelle zu sehen bekam, noch zwanzig Minuten und er fuhr mit hochklopfendem Herzen am Hotel vor.

Wie ihm das Herz pochte, als seine Augen die langen glänzenden Fensterreihen musterten im Nebelkommen.

Aber schon rief der dienstfertige Portier den Wagenschlag auf und läutete die Hausglocke, schon kam Heinrich, sein Wurf, herzu, der seit einer halben Stunde mit Schmerzen auf ihn wartete (denn Heinrich war die Pünktlichkeit in Person), dann ein oder zwei geschneigte Kellner, und nun wurde hinten im Halbdunkel des Hausganges auch eine lange, menschliche Gestalt sichtbar, welche schnell näher kam und mit dem Ausruf: „Constanz, Bruderherz, bist Du es wirklich! Wie freue ich mich, Dich wieder zu sehen!“ der ehemalige Gutsirten dem Husaren um den Hals und küßte ihn auf beide Waden.

Ja, das war in der That eine recht große Herzensfreude, dieses Wiedersehen der beiden Streiter von Königgrätz. Sie umarmten sich und schüttelten sich die Hände und schauten sich fragend und lächelnd zugleich in die Augen, und mehr noch als in ihren Worten, las man ihr Glück in ihren Mienen und Blicken.

„Aber Cajetan, lieber Junge, Du blüht ja wie eine Rose!“ rief der Husar.

„Ja gottlob, gottlob! 's ist Alles wieder nie- und nagelst,“ entgegnete jener schmunzelnd.

„Und von dem Schmitz, zeig' her — da ist kaum noch was zu sehen.“

„Und von Deiner Kopfwunde ist eben auch nur noch die ganz kleine Narbe da geblieben.“

„Ja, und wollte der Himmel, daß alle Wunden so gut wieder heilten und keine größeren Narben hinterließen!“

„Schon recht, Schatz, — namentlich die Herzenswunden, damit geb's halt viel langsamer, — wie?“ — entgegnete Graf Cajetan pfeifig lächelnd, und dann legte er seinen langen Arm traulich um den Hals seines Waffengraben und fügte hinzu: „Aber um Gotteswillen, Freund, nun mach, daß Du schnell in Deine Kleider fährst, sonst bekomme ich die Lesca auf den Hals, die muß gleich fertig sein mit ihrer Toilette und brennt vor Begierde Dich zu sehen — hörst Du wohl, brennt — brennt!“

So sprechend eilte er fort, die Treppe hinauf. Vor ihnen her eilten die Kellner, immer drei Stufen auf einmal nehmend, und Heinrich mit den glatt gestrichenen, glänzenden Haaren von der Welt und einem Scheitel bis schier hinunter zum ersten Knieknöchel.

Es ist wohl unnöthig zu sagen, daß Constanz von Hohenbrunn noch viel mehr Eile und Ungeduld hatte, die wilde Cousine wieder zu sehen, als sein Begleiter. In Wahrheit, er konnte seine Sehnsucht kaum noch bemeistern und doch überkam ihn dann plötzlich wieder rückwärts ein solches unerklärliches Bangen, eine ihm selbst räthselhafte Befangenheit, — wahrhaftig er, der kühne, tapfere Husar, er hatte Angst. — Würde sie noch die Alte sein? Würde sie ihn so empfangen, wie er sich's wünschte, sich's ausgemalt so tausendmal? — Würde es ihm gelingen, ihr zu sagen . . . Doch er hatte ja gar keine Zeit jetzt, um lange nachzudenken, denn der Graf ließ ihn nicht einen Augenblick in Ruhe mit seinen Fragen, Ausrufungen und Erzählungen, und anziehen mußte er sich auch, es war ja die höchste Eile von Nothen; der Schlangenhader Kutscher war ja unverantwortlich langsam gefahren mit seinen mageren Mähren. — Um acht Uhr begann ja schon die Reunion, und dazu fehlten nur noch wenige Minuten.

und nun kam Heinrich und streifte ihm den Oberrock ab und dann die Weste, und während nun Constanz seinen Kopf in die große Waschschüssel tauchte, reichte ihm der gut dressirte Silberdiener der Reihe nach die einzelnen Gegenstände und Wasch-Utensilien aus dem eleganten Necessair und machte sich dann noch an den prächtigen Uniformstücken zu schaffen, welche auf der selben Steppede des Bettes ausgebreitet dalagen und schier die Augen blendeten, — vor Allem die prächtigen dunkelblauen Schottischirten mit ihren breiten, überreichen Verschönerungen von silbernen Vorten, die glänzlich heute Mittag schon — per Draht — im Hotel Nassau eingetroffen waren.

Doch belauschen wir den Husar nicht gar zu indiscret bei seiner etwas umständlichen Toilette, wie dies Graf Dyrhn soeben thut, und erwähnen wir nur eines nöthigen Hauptumstandes, den zu verschweigen nicht wohl angeht, — mit dem besten Willen nicht, kurzum mit einem Worte, die Schottischirten waren sehr eng! An die zwei Jahre nun schon hatten die Prachtigen um

Nichtentziehung des Kircheninventariums gegen jedes Mitglied eine Ordnungsstrafe verhängt sei. Die Commission war der Ansicht, daß dem Verwalter des bischöflichen Vermögens wohl das Recht zustehe, die Einreichung des Kircheninventariums zu fordern, nicht aber das Recht, im Weigerungsfalle über die Mitglieder des Kirchenvorstandes eine Ordnungsstrafe zu verhängen. Die Commission beschloß, in diesem Sinne einen Antrag zu stellen.

Berlin, 9. Dec. In der heutigen Nummer des konservativen, evangelischen Berliner „Reichsboten“ lesen wir folgenden Stillschreiber: „Die schlimme Lage unserer evangelischen Kirche verdanken wir lediglich dem culturfämpferischen Liberalismus. Ihre Rettung besteht darin, daß sie sich ganz von demselben losreißt und die elende Nüchternkeitspolitik, welche nach allen Seiten schielt und nicht nach oben zum Herrn der Kirche aufblickt, ganz bei Seite setzt, sich treu und fest auf ihre Bibel und ihr Bekenntnis stellt und sich lediglich von ihrer göttlichen Mission als Hausvaterin über Gottes Geheimnisse ihre Politik vorzeichnen läßt. Dann braucht sie die Hilfe des Ultramontanismus nicht. Wir sehen jetzt deutlich, daß es der Liberalismus ist, der nach Rom fährt und Rom's Macht erhöht.“

Posen, 8. Dec. Die Excommunicationsverordnungen gegen den „staatsstreuen“ Pfarrer Rosany in Murgos und den „altkatholischen“ Domherrn Szczyński haben dem Herrn Cardinal Grafen Ledochowski wider zwei neue Untersuchungen wegen unbefugter Ausübung bischöflicher Jurisdictione zugezogen, welche von den Kreisgerichten in Gnesen und Termessen geführt werden. Außerdem schweben gegen den Herrn Erzbischof noch Untersuchungen vor dem Kreisgericht in Bismarck wegen Suspension und Excommunicationsandrohung gegen den „staatsstreuen“ Pfarrer Gierwinski in Birk, und vor dem Kreisgericht in Deutsch-Krone wegen Suspension und Excommunicationsandrohung gegen den „staatsstreuen“ Pfarrer Sigat in Schrop. In letzterer Sache ist auf den 8. Jan. l. J. ein Termin anberaumt, in welchem außer dem Herrn Cardinal noch der Vorwerksbesitzer Johann Dobbertin, weil er die an seine Hofstube angeheftete Excommunication nicht abgenommen und der Polizei übergeben hat, sowie die Grundbesitzer Martin Dobbertin und der Fischer Rydke wegen öffentlicher Verlesung der Excommunication nach dem „Kur. Pozn.“ unter Anklage stehen werden.

Strasburg, 8. Dec. Heute wurde hier die Session des Landes-Ausschusses eröffnet. Die Eröffnungsrede bezeichnete das Gesetz vom 2. Mai 1877, welches den Landes-Ausschuß von der Stufe einer begutachtenden Versammlung zu einem wirklichen Gesetzgebungs-Factor erhebt, als die Frucht der ersten positiven Mitwirkung der reichständigen Abgeordneten im Reichstage und als ein huldvolles Zeichen des landesväterlichen Wohlwollens an der fortschreitenden politischen Entwicklung Elsaß-Lothringens, welches dem Lande selbst zu überbringen der Kaiser die besondere Gnade hatte. Der Alterspräsident gedachte mit den warmsten Worten des Besuchs des Kaisers und drückte die Hoffnung aus, daß Elsaß-Lothringen in nicht ferner Zeit gleichberechtigt in die Staatenreihe des Deutschen Reiches eintreten werde.

Belgien.

Brüssel, 9. Dec. Der ministerielle Erlass vom 17. August d. J., welcher die Einfuhr und Durchfuhr von Rindern und Schafen aus Deutschland verbietet, wird vom 12. d. M. außer Kraft gesetzt.

Frankreich.

Paris, 7. Dec. Unter vorstehendem Datum wird uns von befreundeter Seite geschrieben: „Nach aller Ansicht stehen wir vor dem Ausbruch einer blutigen Revolution. Louis Beuillot, der sich gewiß nicht leicht einschüchtern läßt, beginnt in der heutigen Nummer des Univers einen Leitartikel mit folgenden Worten: „Ich schreibe jetzt meine Gedanken nieder, so wie sie sich in mir drücken. Wer weiß, ob in demselben Augenblicke die Revolution nicht schon eine vollendete Thatfache ist! Zwischen dem Gedanken und dem Takte, der ihn ausdrückt, zerfällt eine Welt in Nichts, eine neue entsteht u. s. w.“

„Die Regierung scheint laum mehr den Muth zu haben, den revolutionären Agitation in energisch entgegen zu treten. Tagtäglich können die radikalen Blätter ungehindert zum Aufruhr aufrufen. Bald geschieht dies verdeckt, bald ganz offen.“

„Das XIX. siecle vergleicht die Regierung des Marischalls mit Banditen. Es erzählt nämlich folgendes Stückchen, das angeblich aus dem Munde eines der bedeutendsten Kaufleute stamt:

angetastet in Seidenpapier gewickelt, thatenlos im Schranke daheim in der Garnison gelegen und waren sie damals schon knapp anstehend, wie sich das für die Kleidung eines schmutzen Infanteristen gebührt, so zeigte es sich heute, daß ihr glücklicher Besitzer trotz des Felbzuges an Leibeshülle zugenommen hatte. Es gelang dem auch nur — im Vertrauen gesagt — mit aller Gewalt, im Beistande Heinrichs und des sehr beunruhigten Grafen und nach Ueberbortwerfung alles übrigen Ballastes, den Offizier in die glücklicherweise ziemlich elastischen Unausprechlichen hineinzu-schütteln.

Wie aber nun endlich der große Wurf gelungen war und der Graf ganz roth im Gesichte ausrief: „Schau, Freund, — das war aber einmal ein hartes Stück Arbeit,“ da war der Erfolg auch der Mühe werth, die Schottische saßen wie angezogen. Schmeigsam legten sie sich, wie eine glänzende Schlange, fest um das elegante, muskelkräftige Pledestal des jungen Mannes. Und als ihm Heinrich dann noch in die zierlichen glanzvollen Stiefeln geholt hatte, welche um die Wade herum einen silbernen Streifen, vorn eine ebensolche Quaste, an dem Abfasse aber silberne, bellende Sporen zeigten, da trat er nicht ohne einen verächtlichen Anflug von innerer Genugthuung vor den hohen Spiegel und betrachtete sich eine halbe Minute lang zufrieden in der Kristallscheibe desselben. „Caracalla, wie schön bist du in Galla! — Gehängt will ich sein, aber du bist wirklich ein schönes Juchaz, lieber Bruder!“ rief der Caracaller enthusiastisch. „Schau, wenn ich halt ein Frauenzimmer war, — ich weiß meinetwegen nicht, was ich thät, — um meine Ruhe wär's aber geschö'n, — arme Lesca!“ Fünf Minuten noch und der Graf stand fit und fertig da, schon wie ein junger Kriegsgott, und wirklich, er sah so bildhübsch und verführerisch aus, daß er wohl im Stande war, gar manchem schönen Kinde das Köpfchen zu verdrehen.

men soll: „Seit zwei Monaten verliere ich täglich 1000 Franken. Es ist gerade, als sei eine Räuberbande in mein Haus eingedrungen, habe meinen Geldschrank erbrochen und daraus 60 Tausendfrankenbilletts entnommen, um sie bei der Kerze zu verbrennen; denn das Unrecht, welches sie mir gethan und noch thun, bringt nicht einmal seinen Urhebern Nutzen.“

„Nach der Ansicht der Republikaner trägt die Regierung des 16. Mai einzig und allein die Schuld an dem schlechten Geschäftsgange, obwohl es feststeht, daß die Geschäftsläue in den übrigen europäischen Ländern den französischen Handel besonders in Mitleidenchaft gezogen hat. Der Mangel an auswärtigen Aufträgen bildet eben die Hauptlage der hiesigen Geschäftsleute. „Doch ich will mich an diesem Punkte nicht aufhalten; um Ihnen die Lage recht zu kennzeichnen, will ich nur noch einige Worte Victor Hugo's und Gambetta's anführen. Am 5. d. M. fand eine Versammlung der Wähler des IX. Arrondissements statt beabsichtigt die Candidatur Em. de Girardin's an Stelle des Präsidenten Grévy. Viktor Hugo ergreift zuerst das Wort: „Frankreich ist in einem Kampfe begriffen; mit wem? — fragte er — Der Feind ist die persönliche Gewalt; (pouvoir personnel) sie soll bekämpft, ja niedergeworfen werden. (Nicht halter Beifall.) Wir wollen bekämpfen die Person, vernichten das System! (Dreifache Beifallsstöße.) — Es ist wirklich schmerzhaft, daß, nachdem wir unser Vaterland erst von einem Volke befreit haben, wir es jetzt nach Verlauf von 7 Jahren von einem Manne bedroht sehen müssen.“ Redner spricht noch einige Worte zu Gunsten Em. de Girardin's und verläßt dann unter nicht enden wollen dem Beifall die Tribüne, um Herrn Gambetta Platz zu machen.

„Frankreich hat gesprochen, so sagt er u. A., aber man hat seine Stimme verachtet. Seine Vertreter indes sind ein für allemal entschlossen, die Frage zu entscheiden, ob Frankreich ein Land von Knechten oder ein freies Land sein soll. Wir stehen nun vor der letzten Frage: wird die Gewalt dem Rechte widerstehen? — Wenn die Majorität ihre Pflicht, ihre ganze Pflicht thut, und sie wird das thun — dann kann ich Ihnen sagen, daß Gewalt und Recht auf derselben Seite kämpfen werden.“ So der Exorator Gambetta.

„Diese Worte lassen an Deutlichkeit gewiß Nichts zu wünschen übrig. Die beiden Redner sind freilich als Abgeordnete für den Augenblick unverwundlich, aber wenn die republikanischen Zeitungen offene Aufforderungen zur Rebellion frei im Volke verbreiten können, dann muß man sich doch fragen, ob es denn noch eine Regierung gibt, ob die Revolution nicht schon Weisheit ist?“

„So eben laufen wieder die Gerüchte von der Bildung eines Ministeriums aus der Linken. Aus Achtung vor dem Marischall wollen wir ihnen aber noch keinen Glauben schenken; denn seine bisherige Haltung und seine Worte verbieten es uns, ihn einer solchen Schwäche fähig zu halten. Sollten sie sich trotzdem bewähren, so können wir ihn nur bemitleiden. Möge er sich doch erinnern, daß Ludwig XVI. durch Baktiken mit der Revolution vom Throne in den Temple, vom Temple aufs Schaffott gewandelt ist.“

Italien.

Rom, 8. Dec. Wolff's Bureau meldet: Der Papst leidet von Neuem an einer leichten Anschwellung der Füße.

Rußland.

Wie man der „Germ.“ schreibt, sind durch Rescript des russischen Justizministers die Gerichte im „Weichsellande“ zu größerer Schonung der religiösen Ueberzeugung der Bevölkerung aufgefordert worden. Namentlich sollen an den allgemeinen oder lokalen katholischen Feiertagen keine gerichtlichen Verhandlungen vorgenommen und am Sonnabend alle diejenigen Termine ausgesetzt werden, bei welchen Juden betheiligt sind. Man schreibt diese plötzliche und ungewohnte Rücksichtnahme der Verwendung jüdischer Banquier's von Berlin und London für ihre Confessionsgenossen zu. — In Warschau geht das Gerücht, daß die erwartete Constitution für Rußland bereits angesetzt sei und am Thronbesteigungstage Alexanders publicirt werden solle. Polen und der Katholicismus haben jedoch von einer centralistischen Constitution nicht viel mehr zu erwarten, als vom Absolutismus. Hauptgegner der Constitution soll der Thronfolger sein, der mit der Emanation der Verfassung seine eigene Regierung beginnen möchte.

Die Aufmerksamkeit der russischen Regierung wird noch immer im vollsten Maße von den Wirren in Daghestan in Anspruch genommen. Die Hoffnung der Russen, daß die großen Erfolge ihrer Waffen auf dem armenischen Kriegsschauplatz die Insurgenten entmuthigen und zur Niederlegung der Waffen bestimmen werden, hat sich als eine trügerische erwiesen. Die Meldungen aus Daghestan signalisiren im Gegentheil sowohl ein bedeutendes Anwachsen der inurrectionellen Streitkräfte, wie auch eine Ausdehnung der Bewegung auf immer größere Gebiete.

Vom russisch-türkischen Kriegsschauplatz.

Dem „Reuter'schen Bureau“ wird aus Konstantinopel vom 8. Dec. telegraphirt, daß der diplomatische Agent Serbiens in Konstantinopel, Christich, bis jetzt noch keine Bestätigung der Nachricht von dem Ueberkreuzen der serbisch-türkischen Grenze durch serbische Truppen erhalten habe. Auch den im Seraskierat vorliegenden Berichten aus Nisch, welche bis zum 7. d. reichen, zufolge herrschte an der serbischen Grenze vollständige Ruhe. Die in der Nähe der Grenze concentrirt gewesenen serbischen Truppen seien wieder zurückgezogen und zum Theil beurlaubt worden.

Konstantinopel, 9. December. Ein Telegramm Derrisch Pascha's aus Batum vom 7. d. meldet, daß die Russen Schurutsu angegriffen hätten, aber zurückgewiesen worden seien. — Moutstar Pascha berichtet aus Erzerum vom 7. d., daß die Russen Verstärkungen erhalten hätten. Der anbauende Schneefall verhindere weitere Operationen und erschwere die Verbindung zwischen Erzerum und Trebizonde.

Landtags-Verhandlungen. (Stat d. Cultusministers.)

20. Sitzung vom 23. November.

Fortsetzung.

Abg. Dr. Gneist. Hätte Herr v. Meyer bloß gesagt, auch wir Protestanten wünschen den Frieden, so wäre nichts zu er-

innern gewesen. Aber die Art, wie er den Satz begründete, die Protestanten „hätten den „Culturkampf“ satt, zwingt mich zu einer Erwiderung Namens jener Mittelparteien, deren Werk die kirchenpolitische Gesetzgebung dieser Jahre ist. Die Klagen über die verderblichen Folgen des Kirchenstreits übergehen mit beharrlichem Schweigen einen Punkt, auf den es ankommt. Unser Staat hat sich genöthigt gesehen, die Grenzen zwischen Staats- und Kirchengewalt, die früher durch allgemeine Sätze des preussischen Landrechts und der Verwaltungsgefesze gezogen waren, durch spezielle Gesetze zu definiren. Es ist dabei mit gewissenhafter Sorgfalt in beiden Häusern des Landtages verfahren, und wenn in dem schwierigen Werk ein Irrthum begangen ist, so wird bei jedem Gesetz eine Abänderung in verfassungsmäßigem Wege ebenso möglich wie nach Lage der Sache wahrnehmlich sein. Wie hat sich nun aber das römisch-katholische Kirchenregiment diesen Gesetzen gegenüber verhalten? Die Bischöfe sind zusammengetreten, nicht um zu berathen, wie der Widerspruch mit der Staatsautorität und ihren Unterthanenpflichten auf das möglichste geringste Maß zurückzuführen, sondern um in Bausch und Bogen gegen die Gesamtheit dieser Gesetzgebung und ihre Tendenz zu protestiren, ihren Widerstand dagegen auszusprechen und nach dem System des Kirchenregiments die gesammte Geistlichkeit und das katholische Volk zu einem solidariischen Widerstand aufzufordern. Die Herren Bischöfe haben aber verlangt, daß sie in dem neuen preussischen Staat einer Regierung gegenüber standen, die nur verfassungsmäßig regieren kann und will, in der selbst der König Gesetze nicht mehr suspendiren oder davon dispensiren kann aus eigener Machtvollkommenheit. Haben die Bischöfe in diesem Punkte geirrt, so haben sie die Pflicht, den Irrthum gut zu machen. Haben sie sich nicht geirrt, so tragen sie die Verantwortung für das Unglück und die Verwirrung, welche die Massenauflösung gegen diese Staatsgesetze herbeiführen mußte. Wer den preussischen Staat kennt, nach den schweren Kämpfen, die er zwei Jahrhunderte zurück führen mußte, um die Gleichberechtigung und das friedliche Zusammenleben widerstrebender Kirchen in seinem überall zerfissenen Gebiet durchzuführen, dem konnte es nicht zweifelhaft sein, daß es diesem Staatswesen Ernst war mit den neuen Kirchengesetzen, und daß der massenhaften Auflösung dagegen dieselben ebenso starke Repression folgen müsse. Wenn die Gesetze keinen weiteren Zusatz erhielten, so verstand sich von selbst bei jedem Artikel der Zufuß, daß die landesherrliche Macht und Autorität ihre Verordnungen durch alle Vollziehungs- und Zwangsmittel als Pfändung, Zimmißion, Arrest, Geldstrafen u. dgl. zur Vollziehung zu bringen hat.“ Dies ist die Generalclausel aller deutschen Verwaltungsgefesze, wie sie für jede deutsche und preussische Regierung als selbstverständlich bestand, wo nicht das Gesetz ein engeres Zwangsmittel beschränkt hat, wie dies in Preußen bekanntlich für die Regierungen und für die Localpolizeibehörden gesetzlich geschehen ist. Die beiden Häuser des Landtages haben nun aber nach ersten Erfahrungen es für nothwendig erachtet, diese Zwangsgewalten im constitutionellen Staat auf ein festes Maß zu begrenzen und unter eine Rechtscontrole zu stellen, d. h. die Handhabung dieser Gesetze den ordentlichen Gerichten, und wo dies nicht angeht, einer Verwaltungsgerichtsbarkeit zu übertragen. Es bedarf keiner Rechtfertigung dieses Systems; denn mit Einstimmung aller Parteien ist es seit jener Zeit in den Verwaltungsgefeszen des deutschen Reiches wie Preußens fortgeführt und als ein Segen für die Verhältnisse des constitutionellen Staates erkannt, mittels dessen die Gefahren einer Parteiregierung gemildert und von dem constitutionellen Minister jeder Schein und jede Verführung einer parteimäßigen oder geschäftigen Anwendung der Staatsgewalt fern gehalten wird. Wenn es einen überzeugenden Beweis von der Nichtigkeit dieses Systems der gerichtlichen Handhabung der Gesetze gibt, so liegt er in den geschäftigen, unablässig fortgesetzten persönlichen Angriffen gegen den Minister des Cultus. Welcher einzelne Mann sollte in solchem Streit die Last der Verleumdungen und Schmähungen ertragen, wenn die Handhabung unserer Kirchengesetze auf zwei Augen stünde, von den Entschlüssen eines Mannes abhänge und auch nur den Schein der Willkür an sich trüge. Wo nun aber das Gesetz und die Gerichte walteten, ist erfahrungsmäßig der Gang der Dinge unabänderlich bestimmt. Werden die Gesetze tausendfältig übertreten, so wird auch tausendfältig auf Geldbußen erkannt werden müssen und hundertfältig die nicht zahlbare Geldstrafe in Freiheitsstrafe verwandelt werden müssen. Daß daran irgend ein Cultusminister oder irgend ein an jenen Gesetzen Theil habender Mann Freude oder Genugthuung empfinden sollte, beruht wirklich nur auf einer Einbildung. Im Gegentheil, wird jedes gesunde sittliche Gefühl ein Bedauern empfinden, die Strafsanktion gegen Personen waltend zu sehen, die ihrer kirchlichen Pflicht Genüge zu leisten glauben. Es ist aber unwarhaft wie unrecht, einem Staatsbeamten, der einfach seine Schuldigkeit in Ausführung der Gesetze thut, ein Raffinement in der boshaften Absicht einer Zerstörung der Kirche zu imputiren und katholische Unterthanen, welche den Folgen der Aufhebung gegen die Gesetze unterliegen, als „Hefoten“ zu bezeichnen. Alle Opposition gegen die Kirchengesetze kann keinen anderen praktischen Zweck haben, als eine theilweise Abänderung oder Milderung derselben herbeizuführen. Wie aber die Partei diesen Zweck mit den bisher versuchten Mitteln zu erreichen gedenkt, ist für einen gewöhnlichen Menschenverstand in der That nicht zu begreifen. Zuerst bedurfte es doch wohl einer Bezeichnung der bestimmten Artikel, deren Abänderung man fördern und durchsetzen zu können glaubt; denn daß alle deutschen Regierungen und alle gesetzgebenden Versammlungen reumüthig die Hand auf die Brust legen und einfach ihre feigerischen und verderblichen Irrthümer widerrufen sollten, ist eine so unsinnige Zumuthung, daß kein Mitglied einer politischen Partei sich deren schuldig machen wird. Zur Vereinbarung über ein Programm der wesentlichen gravamina ist aber noch nicht einmal ein Anfang gemacht. Sodann bedarf es zu einer Abänderung der Gesetze der Zustimmung des Königs und beider Häuser des Landtages. Das bisherige Verfahren läßt aber in keiner Weise erkennen, auf welchem Wege diese Zustimmung verlangt werden soll. Soll die preussische Staatsregierung durch Einschüchterung, durch Furcht vor der Aufwiegelung der Massen dazu gebrängt werden, so ist dieser Versuch ein sinnloser, denn keine Regierung Europas ist seit 10 Jahren durch ihre physische und moralische Macht solchen Verführungen mehr gewachsen, als die preussische, und jeder Scheinerfolg eines Tumults in Folge acuter Aufregungen würde nur zum Verderben der Partei gereichen. Soll das Wohlwollen der Regierung für eine Maßregel der Art gewonnen werden, so ist es der selbstsamste Weg dazu,

dazu, wenn weder mit Landes, oder für unvertägliches Proklamationsfriedens und in der Wohlwollen werden, so als Comm mit der S thümlichkeit zu Friede schlagen w gewonnen. Gesetze in sicker der reitender Personen, welches mo wehr hat, der gebau haft vorba Gleichgültig Culturfämp sondern für Kirche, auf auf der N tion des G die sittliche der sich be rationen. preussische thanen an Klagen über regiment lo von dort möglich in handeln, so fesseln. Das Glaubensle lassen. vaticanische in jeder gezwungen, lichen Lebe bleiben mi freilich. J wir auch lichen Zwa Folgeleistung mehr als d indem sie Wenn ich veränderte Theologie, „Wer den concreter i cipitellen un kann unum Menschen auch nicht chichte Men tragende C dieser Leuch ganze Geize Alltagsmen muß man seitigen Ab diejen Weig haster Beiz Abg. v. aus, daß d es, daß d Bergangenb Censuren u Geh. D des Centrur den, und Subjeete b sich hier ni Gegen die s solut nichts der andere mit vielen denken kein eine Pfarr heute Wiede gerichtet, d schöfe selbst Abg. v. die Kirche, und Abg. i jede maigel Falsch citir Die Dis Abg. W Abg. Gneist wir wären e entschieden p als Sgats Recht und v spect zu v fondere, der ihren Reder pflicht nicht und folgen i das mag de Mal. Dann angemessener gesagt hat,

dazu, wenn man jeden Selbstzug gegen die Maitresse beginnt, entgegen mit einem beleidigenden Schreiben an den Souverain dieses Landes, oder mit einer Proclamation, welche unsere Landesgesetze für unverbindlich erklärt oder mit einer Verlesung einer solchen Proclamation von der Tribüne dieses Hauses. Es sind das seltsame Mittel, durch welche das verfolgte Lamm der Kirche den Frieden sucht mit einer Staatsgewalt im Vollbesitz ihrer Macht und in dem vollen Bewußtsein ihres guten Rechtes. Soll das Wohlwollen der Minister für eine Aenderung der Gesetze gewonnen werden, so ist es ein seltsamer Weg dazu, die Minister des Königs als Commis zu bezeichnen und einen Ton in die Verhandlung mit der Staatsregierung einzuführen, der die berechnete Eigenthümlichkeit der Partei sein mag, der aber bisher als Einleitung zu Friedensverhandlungen wohl noch von keiner Partei angeschlagen worden ist. Soll endlich die Uneigentlichkeit der Mittelpartei gewonnen werden, deren Zustimmung zu jeder Aenderung der Gesetze in beiden Häusern des Landtages erforderlich ist, so ist sicher der ungeeignetste Weg dazu die tägliche Wiederholung aufeinander und verlegender Bezeichnungen der Parteien und der Personen, die bei einzelnen Männern ein Maß erreicht hat, gegen welches man in der Privatgesellschaft nur die Selbsthilfe zur Wehr hat, die an dieser Stelle nicht anwendbar ist. Wenn trotz der gehäuften Schwierigkeiten die Neigung zum Frieden ungewiss ist vorhanden ist, so beruht diese nicht etwa auf Ermüdung oder Gleichgültigkeit gegen kirchliche Streitpunkte, welche bei einigen Culturstämmen von Profession vielleicht vorhanden sein könnte, sondern sie beruht auf der Abtödtung vor der gleichberechtigten Kirche, auf dem dringenden Interesse auch der evangelischen Kirche, auf der Nothwendigkeit des kirchlichen Friedens für die Consolidation des Gesamtstaats, auf dem unabänderlichen Verus der Kirche, die sittlichen Grundlagen der Gesellschaft zu legen und zu befestigen, der sich heute noch fester geltend macht als in früheren Generationen. Aller Eifer und alle Leidenschaft, welche gegen die preussische Regierung gerichtet wird, reizen Sie als geistliche Unterthanen an Ihr eigenes Kirchenregiment. Dorthin richten Sie die Klagen über das Leid und Weh der Kirche; denn nur das Kirchenregiment kann solchen abhelfen durch veränderte Wege. Kommen von dort aus Anträge, die in Form und Sache zu verhandeln möglich sind, so wird es an dem guten Willen, darüber zu verhandeln, so wenig bei uns wie bei der königlichen Staatsregierung fehlen. Der Staat Preussens hat niemals einen Kampf gegen Glaubenslehren geführt, die sich durch Staatsgesetze nicht bekämpfen lassen. Wie jede Glaubenslehre achtet er auch die Beschlüsse des vaticanischen Concils und läßt sie sogar täglich unter seinen Augen in jeder öffentlichen Schule lehren, aber er ist wie jeder Staat gezwungen, der äußeren Geltendmachung dieser Lehren im bürgerlichen Leben feste Grenzen zu stellen, soweit, daß sie vereinbar bleiben mit dem Recht anderer Kirchen und mit der Gewissensfreiheit. Zu der immer wiederholten Prüfung dieser Grenzen sind wir auch diesseits bereit, ebenso zu einer Milderung der staatlichen Zwangsmittel, die ohnehin schon durch eine thatsächliche Folgebildung in Wegfall kommen. Eben dies, aber auch nicht mehr als dies, haben auch unsere politischen Freunde jagen wollen, indem sie ihre Bereitwilligkeit zum Friedensschluß aussprachen. Wenn ich nicht irre, so mehren sich auch die Stimmen für eine veränderte Behandlung der Sache selbst im Kreise der vaticanischen Theologie, in der ich beispielsweise folgendes Bekenntnis lese: „Wer den Frieden wünscht, der betrete den praktischen Weg concreter und specieller Erörterung und verlasse jenen der principiellen und doctrinären Entscheidung. — Der Weg zum Frieden kann unmöglich betreten werden durch eine größere Anzahl von Menschen auf einmal. Denn jener Weg ist schmal. Er kann auch nicht betreten werden durch gewöhnliche oder gar durch ungebildete Menschen; denn er ist steil. Nur einzelne wenige hervorragende Geister können den Versuch haben, ihre Zeitgenossen zu dieser leuchtenden Höhe emporzuführen oder emporzuziehen. Das ganze Geschlecht der Lärmer, Heher, Rännegeher und sonstiger Alltagsmänner, auch der braven und rechtsichen unter ihnen, muß man einstweilen auf den abgetretenen Pfaden des gegenseitigen Ansiehens sich weiter tummeln lassen.“ Auch ich halte diesen Weg für praktischer als die bisher versuchte Wege. (Lebhafter Beifall.)

Hg. v. Jazdzewski führt unter großer Unruhe des Hauses aus, daß doch nicht Alles in diesen legal geschehen sei und rügt es, daß die Regierung, zu „Parrern“ Subjecte von zweifelhafter Vergangenheit wähle, die oft Monate lang früher den kirchlichen Censuren unterworfen gewesen seien.

Hg. Oberregierungsrat Lucanus. Es ist von den Rednern des Centrums die Integrität der Staatsparrer angezweifelt worden, und einer der Herren hat sie sogar als die erbärmlichsten Subjecte bezeichnet. Gegen ein solches Urtheil über Leute, die sich hier nicht vertheibigen können, muß ich entschieden protestiren. Gegen die Integrität der Männer, welche angestellt sind, lag absolut nichts vor. (Widerspruch im Centrum.) Wenn einer oder der andere Disciplinarstrafen erlitten, so theilt er sein Schicksal mit vielen katholischen Geistlichen. Es ist aber vom Oberpräsidenten kein Parrer angestellt, der nicht vorher schon unangefochten eine Pfarrstelle besetzt hatte. Wenn Sie gegen diese Parrer heute Widerspruch erheben, so ist desselbe an die falsche Adresse gerichtet, denn diese „erbärmlichen Subjecte“ sind durch die Bischöfe selbst in ihr früheres Amt eingeführt worden.

Hg. v. Limburg-Stirum. Nicht um einen Kampf gegen die Kirche, sondern um eine politische Nachstrafe handle es sich, und Hg. v. Mallindrodt habe seiner Zeit selbst zugegeben, daß diese maitressische Bestimmung für sich annehmbar sei (Rufe: falsch citirt!) nur deren Gesamtheit sei unannehmbar.

Die Discussion wird geschlossen. Persönlich bemerkt Hg. Windthorst (Meppen): „Meine Herren! Der Herr Hg. Gneist hat mit besonderer Geislichkeit wiederholt geäußert, wir wären hier nur Geschäftsführer, diese Bemerkung weise ich entschieden zurück. Meine Freunde und ich sprechen hier nur als Staatsbürger Preussens; als solche haben wir das Recht und die Pflicht, für unsere heiligsten Ueberzeugungen Respekt zu verlangen. Zu unserer Gewissenspflicht gehört insbesondere, der katholischen Kirche anzugehören und deshalb sie in ihren Rechten zu schützen, weil wir sonst eben unsere Gewissenspflicht nicht erfüllen können. Etwas Anderes thun wir hier nicht und folgen in dieser Hinsicht keinerlei uns gewordenen Aufträgen, was mag der geehrte Herr sich gesagt sein lassen: ein für alle Mal. Dann hat der geehrte Herr geglaubt, daß wir in nicht angemessener Weise vorgehen. Alles, was er in dieser Hinsicht gesagt hat, kann ich in der Form einer persönlichen Bemerkung

schickt lassen. Oder wozu das Auflegen der Liste vom 15. — 30. Juli? Etwas nur zu dem Zwecke, daß Jeder nachsehen könne, ob er in derselben mitverzeichnet stehe? Wir glauben, das Altes 3 in § 20 der Städteordnung, welches besagt: „Während dieser Zeit kann jeder Einwohner der Stadtgemeinde gegen die Richtigkeit der Liste bei dem Magistrat Einwendungen erheben,“ haben einen allgemeineren Sinn. Etwas anderes ist es, wenn Jemand, der nicht wahlberechtigt ist, in der Liste steht; er wird dadurch, auch wenn nicht dagegen in der gesetzlichen Frist protestirt worden wäre, nicht wahlberechtigt, wie ja auch die Königliche Regierung in Düsseldorf anerkennt. Das ist unsere Ansicht über den Sinn der betreffenden Paragraphen der Städteordnung. Ob wir damit derjenigen der Königl. Regierung in Düsseldorf allein gegenüber stehen, wollen wir abwarten zusehen.

Neuß, 10. Decr. Heute Nachmittag gegen 5 Uhr stürzte im alten Zeughaus ein jetzt als Fruchtspeicher benutzter Raum ein. Außer der Verschüttung der Frucht ist kein weiteres Unglück zu beklagen.

Neuß, 10. Dec. Die vorgestrige Theatervorstellung, arrangirt zum Besten der Armen von dem Theaterverein der hiesigen Junggesellen-Sodalität, nahm einen recht schönen Verlauf. Hatten die geschätzten Dilettanten uns im Frühjahr bei der Aufführung des „Merius“ durch ihre Fertigkeit in Bewältigung des dramatischen Stoffes erfreut, so verstanden sie es am Sonntag Abend durch die Aufführung dreier Stüde tragisch-romantischen Inhaltes die Rachmusfeln der Zuhörer in beständiger Thätigkeit zu erhalten. Das zahlreich verammelte Publikum spendete denn auch den Spielern bei jedem Stüde den wohlverdienten Beifall. Diese Anerkennung, sowie das Bewußtsein, einem guten Zwecke durch das Spiel gedient zu haben, wird hoffentlich zur Folge haben, daß die Mitglieder des Theatervereins uns zu geeigneter Zeit in ähnlicher Weise zu einem ähnlichen guten Zwecke durch ihre trefflichen Leistungen erfreuen werden. Die Netto-Einnahme der vorgestrigen Vorstellung wird den hiesigen Wohlthätigkeitsvereinen, zur Hälfte dem Elisabethenverein und zur Hälfte dem Vincenzverein übermittlelt werden. (Eingefandt.)

Dormagen, 9. Dec. Wie die „Elf. Btg.“ mittheilt, ist der bisherige Regierungs-Secretariats-Assistent Hr. Karl Bodum zum Bürgermeister der Land- = Bürgermeisterei Dormagen ernannt worden.

Bonn, 8. Dec. In der jetzt beendigten Session der Assisen für das 4. Quartal dieses Jahres waren 10 Personen wegen Verbrechen gegen die Sittlichkeit angeklagt, die übrigen 14 wegen Betruges (5), Fälschung (3), Diebstahls (2), Mordes (1), tödtlicher Körperverletzung (1), Meineid (1), Brandstiftung (1). Von den Angeklagten wurde 15 mit Zuchthaus und 6 mit Gefängniß bestraft, während 3 freigesprochen wurden. In seiner Schlussrede äußerte der Präsident des Gerichtes, Appellationsgerichtspräsidenten aus Köln, nachdem er den Geschworenen für ihre Mühe gedankt hatte, u. a. folgendes: „Bei den vielen Verhandlungen wegen grober Unsitlichkeiten wird Sie ein Gefühl der Trauer und des Schmerzes beschlichen haben und der Gedanke in Ihnen aufgetaucht sein, daß wir im Nieberrange begriffen sind. Verzeihen Sie das läugnen, daß seit Jahren die Verbrechen überhaupt und insbesondere die der Unsitlichkeit und der brutalen Mißhandlungen sich vermehrt haben?“ Diese Aeußerung ist gewiß beachtenswerth, da sie aus dem Munde eines alten und erfahrenen Juristen kommt.

Stettin, 8. Dec. Einzig und schön in seiner Art ist folgender, dem Pöplichen „Allg. Anz.“ hieselbst aus Herden eingesandter und richtig am 1. d. M. ganz ernst aufgenommenen ländlicher Baubericht: „Zur Beachtung: Wenn in der geistlichen Nummer dieses Blattes angegeben wurde, daß die hiesige katholische Kirche im romantischen Stile ausgebaut worden sei, so kann das lediglich nur auf einem Schreib- oder Druckfehler beruhen, indem der Berichterstatler damit sagen wollte, daß die Kirche nicht im romantischen, sondern im rumänischen Stil ausgebaut worden ist, während die hiesige evangelische Kirche im gotischen Stil ausgeführt werden soll.“

Vorromanus-Verein.

Unter den vielen Mitteln, den Geist des Menschen zu verflachen und sein Herz zu verderben, nimmt wohl die schlechte Lektüre die ersten Rang ein. Eine Anzahl von schlechten Bächern, die da offen oder verdeckt dem Glauben und den guten Sitten Hohn sprechen, übersubhet heutzutage das Publikum. Sonst gutgefunte Familienväter lassen sich besonders durch sog. Colporture unter vortheilhaften Versprechungen die schlechtesten Schriften anshawindeln, aus denen sie selbst dann und leider zuweilen ihre Kinder, ihre leisebegierigen heranwachsenden Söhne und Töchter das Gift in ihre Herz aufnehmen. In Anbetracht des großen Schadens, den solche schlechte Bücher anrichten, dürfte es wohl gut sein, Allen, denen es um eine gute, unterhaltende und nützliche Lektüre zu thun ist, den Vorromanusverein zu empfehlen. Ohne gerade in der Auswahl des Stoffes energisch zu sein, bietet dieser Verein in uneigennützigster Weise seinen Theilnehmern für einen kleinen Jahresbeitrag, welcher aber durch das Geschenk eines Buches mehr als aufgewogen wird, das Jahr hindurch reichlichen gefunden Stoff zum Lesen. Die Vessergesellschaften könnten dem Vereine zu größtem Nutzen sein, wenn sie ihm als Mitglieder mit einem Jahresbeitrag von 6 Mark 50 Pfg. beitreten wollten. Sie würden dadurch den guten Zweck des Vereins bedeutend fördern; denn nur, wenn derselbe recht viele Mitglieder zählt, können immer mehr neue gute Bücher beschafft werden. Gehört dies aber, so wird auch der Leserkreis unter den weniger Begabten, den Theilnehmern, erweitert und somit immer mehr die Verbreitung schlechter Bücher verhindert. (Eingefandt.)

Ankündiges.

Se. Majestät der König haben allergnädigst geruht: den Lehrer Dr. Gansen an der städtischen höheren Töchter-school zu Crefeld zum Seminar-Director zu ernennen.

Dem Seminar-Director Dr. Gansen ist das Directorat des Schullehrer-Seminars zu Oberkirchen verliehen worden.

Der Gymnasial-Lehrer Dr. Johann Georg Albert Dunsen in Janau ist als Oberlehrer an das Realgymnasium zu Wiesbaden versetzt worden.

An dem Schullehrer-Seminar zu Wülfrath ist der bei diesem Seminar bereits beschäftigte Lehrer Wessel aus Barmen als ordentlicher Seminar- und Mithlehrer angestellt worden.

Dem Kreisgerichts-Rath Schöwing in Münster ist die Direction des Abtheilungs-Dirigenten bei dem Kreisgericht daselbst übertragen.

Köln, 10. Decbr. (Amtl. Notirungen der Handelsmatler.)
Weizen geschäftlos, hief. eff. R. 23.00—24.50 S., fremder
22.25 S., per Rärz —.— bz., 21.85 S., 21.75 S., per Rat 21.70
S., 21.60 S.

Frucht für Getreide 6. Petroleum Standard white 13 /s cš
Spe. 71¼ Baumwolle middling Upland 11½ cš. Baum.

Petersburg, 10. Dec. Officielles Telegramm aus Bogot vom 9. Dec.: Manifesto und Reform sind ein aus einem Stein

Glabbad und Nachen: 6,—. 7,46. 8,41†. 10,14. 12,44 nur bis
Glabbad. 2,26. 4,9 nur bis Glabbad. 5,52. 9,18*.

Diffeldorf: 6,20. 7,27. 7,49. 8,38*. 10,17. 12,—. 12,51. 1,48. 2,9
3,58. 4,7. 5,30. 6,29. 7,44*. 9,17. 9,34. 10,43. 11,25*.
Herdt und Obercaffel: 8,—. 8,53. 12,—. 4,33. 6,30. 9,30.
Von Herdt nach Obercaffel: 7,8. 9,1. 8,18. 4,41. 6,38. 9,38.
Gladbach und Waden: 6,—. 7,46. 8,44. 10,14. 12,44 nur bis
Gladbach. 2,26. 4,9 nur bis Gladbach. 5,52. 9,18*.

Die römisch-katholische Gemeinde Sonnborn bei Elberfeld hat seit ihrer im Jahre 1855 erfolgten Errichtung bis zur Stunde einen frühern Lausal in den obern Räumen ihres Missionshauses zur Feier des Gottesdienstes be-
nützen müssen. Dieses Oratorium reicht für die rasch anwachsende Gemeinde — sie zählt bereits 1400 Seelen unter etwa 6000 Andersgläubigen — bei weitem nicht mehr hin; der Bau eines geräumigen, der Vornahme der heil.
Functionen würdigen Gotteshauses ist für uns ein dringendes Bedürfnis. Da
jedoch die katholischen Bewohner unseres Gemeindebezirks fast ohne Ausnahme
Arbeiter, kleine Geschäftleute und Subaltern-Beamte sind, so ist es uns un-
möglich, aus eigenen Mitteln die Kosten des Neubaus zu befreien. In Ver-
drängung unserer Nothlage wurde deshalb schon im Jahre 1873 durch den
Hochwürdigsten Herrn Erzbischof von Köln eine Kirchencollekte für unser Neu-
bau angedornt und neuerdings vom hohen Oberpräsidium der Rheinprovinz
zu demselben Zwecke die Hauscollekte bewilligt, die demnächst durch Deputirte
unser Gemeinde abgeholt werden soll.

Mit Bezug auf den Artikel des Bau-
meisters Buch in der Freitags-Num-
mer dieser Zeitung erklären wir, da die
Angelegenheit in erster Linie uns be-
trifft, Folgendes zur richtigen Beurthei-
lung des Verfahrens bei Vergebung
der Arbeiten zum Bau der hiesigen
Schule am Rheintore:

Neuß, den 10. December 1877.
Gedr. Fasbender,
 Bauunternehmer.

Diejenigen, welche dem Vereine für das Jahr 1878 beizutreten wünschen, wollen sich längstens bis zum 26. d. Monats bei Herrn Buchbinder Adolph Hefemann auf dem Rüssel melden.

hiesiger Stadt werden **Dringend** eingeladen, sich Mittwoch den 12. curr., Abends 8 Uhr, im Kaufhaussaale zu einer höchst wichtigen Beschlusssammlung einzufinden.

Christbäume
empfiehlt
Aug. Klopfer.

Pianino's.

führen, will ich innerhalb 4 Wochen den nächsten Käufern erhöhten Rabatt abgeben. **Kostenfreie** Probefahrt, leichte Zahlungsmittel.

lauser, Berlin, Gr. Friedrichstraße.

Von Neuß: 6 Uhr 30 Min. Von Düsseldorf: 7 Uhr 15 Min.

10	"	45	"	11	"	50	"
12	"	50	"	1	"	30	"
2	"	20	"	3	"	10	"
4	"	20	"	5	"	10	"

W. Deffer, Captain.

Gemeinderaths = Wahl in Grenenbroich

wahl für das ausgeschiedene Gemeindevorstandes-Mitglied Herrn Theod. Püllen im Rathhause Statt. Candidat unserer

Wir bitten unsere Genußgenossen, pünktlich im Wahltermine zu erscheinen und auf Herrn Pet. Müller die Stimme abzugeben. Verspätung

Diehrere katholische Wähler
3. Klasse.

zu Buderich auf der
Kanzlei.
Montag den 17. Dec. 1877

läßt der Tagelöhner Jos. Maasner
auf der Kanzlei in seiner Wohnung auf
Credit gegen Bürgschaft verkaufen sein

Gemüse, eine Partie Früh- und Spätartoffeln, $\frac{1}{2}$ Morgen Streu in Haufen stehend, eine Grube

Leihanstalt
von Peter Leuchtenberg.
Donnerstag, den 12. December. Man

1 Parthie **Scharlachflecken,**

Bei **Pei. Jeller** in Büttgen.

Eine **Mäherin**, welche das Leinwand ausbessern versteht, s. Kunden außer dem

1998

Gegen Postanweisung oder Nachnahme versenden wir sofort franco
 nur bis Weihnachten:
1 prachtvolle Im. Eltisgar nitur
 (Damen-Waff und Wetz)
à 13 Mark.

Gebr. Müller & Co.,
Belwaarenfabrik, Köln, Mohrenstraße 29.

per Stück 10 Pfg.,
" Duzend 1 Mark,
bei **Jean Rappes.**

garantirt rein, per Pfd. 85 Pfg.
Feinste Sparbutter per Pfund
 80 Pfg. bei
Jean Rahbeß.

mit Antheil an Speicher, Waschküche	70 "
und Keller, zu vermietthen. Auch könn-	70 "
en davon 2 hübsch möblirte	65 "
Zimmer abzugeben werden.	70 "

sofort zu vermieten. W. f. d. E. | Krämerstraße.

Aug. Klaphake.
Ein **Wäckergeſelle**, der gleich ein-
treten ſann, geſucht. Wo, ſagt d. C.

halten haben. Wir haben hierdurch die Ueberzeugung, daß wir im Ganzen mindestens 600 bis 800 M. billiger waren.

billiger, als unsere Offerte ausgeführt worden sind, so läßt sich dies kaum anders erklären, als, daß die betreffenden Unternehmungen noch dem Ge-

Von Neuß: 6 Uhr 30 Min. Von Düsseldorf: 7 Uhr 15 Min.

Die Bedingung, dass wir nur auf	10	"	45	"	11	"	50	"
Uebertragung der ganzen Schreiner- u.	12	"	50	"	1	"	30	"
Schlosserarbeiten reflectirten, haben wir	2	"	20	"	3	"	10	"
nach der Submissionseröffnung	4	"	20	"	5	"	10	"

| den. Wir machten - 1. 8. vor Vergo: | H. Dettler, Captain.